



Als Papst Franziskus im Februar die Vereinigten Arabischen Emirate besuchte, wurde dies als Sensation gefeiert. Erstmals setzte ein Pontifex seinen Fuß auf die arabische Halbinsel und damit auf Mutterboden der heiligsten Stätten des Islams. Es ist der Höhepunkt eines Weges, der während des Pontifikats Pius XII. mit der Aufnahme von offiziellen Beziehungen zwischen dem Vatikan und islamischen Staaten geebnet wurde.

Im Tross war auch ein Mann, der oft als Eisbrecher am Golf bezeichnet wird. Marc Schneier war einer von sechs Rabbinern, die Franziskus von jüdischer Seite bei der Reise zu einer interreligiösen Konferenz in Abu Dhabi mitgenommen hat. Der New Yorker setzt sich seit 30 Jahren für den muslimisch-jüdischen Dialog ein und hat zuvor eine andere Sensation eingeleitet, die weit weniger im Blendlicht der Weltnachrichten stand. Denn zur Fußball-WM 2022 sollen Israelis unbehelligt

nach Katar reisen dürfen und – so sich das Nationalteam qualifiziert – soll Israel unter seiner Flagge und Hymne spielen.

Dies ist insofern ein Eisbrecher, weil viele islamische Länder seit Jahrzehnten wegen des Konflikts mit den Palästinensern israelische Sportler boykottieren. 1978 wurde Israel sogar aus allen asiatischen Sportverbänden ausgeschlossen. Bei Olympia 2016 in Rio hatte der ägyptische Judoka Islam El Shehaby dem Israeli Or Sasson demonstrativ den Handschlag verweigert. Noch 2018 beim Judo Grand Slam in Abu Dhabi wurde den Israelis ausdrücklich verboten, Landessymbole auf den Anzügen zu tragen und ihre Hymne zu singen. Erst nach dem Gewinn einer Goldmedaille und massiven Protesten kam es zur Entschuldigung.

Nun also eine Öffnung der Golfstaaten Richtung Israel, die umgehend sogar eine Reaktion aus Teheran erzeugte. Im Mai kündigte das Nationale Olympische Komitee des Iran an, dass

Ein Rabbi öffnet verschlossene Türen am Golf

Dass mit Franziskus der erste Papst die arabische Halbinsel besuchte, war eine Sensation. Ebenso die Annäherung der Golfstaaten an Israel. Dahinter steht auch ein Rabbi mit Familienwurzeln in Wien: Marc Schneier.

Von Ingo Hasewend

es nun die olympische Charta anerkenne und Duellen mit Israel nichts mehr im Weg stehe.

Seit Jahren schon bereist Rabbi Schneier diskret die Golfstaaten und hat zu den dortigen Herrschern ein gutes Verhältnis aufgebaut. Ein direktes Ergebnis war der Besuch des israelischen Premiers Benjamin Ne-

tanjahu im Vorjahr im Oman sowie weitere Reisen von Ministern in arabische Staaten. Der Papstbesuch war ebenso ein Zeichen für diese Öffnung.

„Das Oberhaupt der Katholiken empfing eine wahrlich einfühlsame Atmosphäre“, sagt Rabbi Schneier im Interview mit der Kleinen Zeitung. „Das war ein weiterer bedeutender



Franziskus bei der Ankunft im Februar 2019 in Abu Dhabi mit Kronprinz Mohammed bin Zayed Al Nahyan. Es war der erste Besuch eines Papstes auf der arabischen Halbinsel – begleitet auch von Rabbi Marc Schneier (links) APA (2)

Schritt für interreligiöse Zusammenarbeit und religiöse Vielfalt am Golf“, sagt Schneier, dessen Vater Arthur 1930 in Wien geboren wurde, 1938 nach Budapest floh, dort den Holocaust überlebte und 1947 in die USA auswanderte.

Marc Schneier hat mit seinen „muslimischen Kollegen“ oft am gegenseitigen Verständnis gearbeitet – oft unter Wahrung größter Geheimhaltung. Dies sei aber nicht schwer gewesen, erzählt der Rabbi. „Es gibt einen überwältigenden Wunsch, eine Beziehung zu Israel aufzubauen“, stellte Schneier fest. „Die meisten politischen und religiösen Führer am Golf erkennen, dass Israel zur politischen Realität in ihrer Region gehört“, sagt der US-Amerikaner. Eine gute Beziehung zu Israel werde aus drei Gründen als notwendig erachtet. Zunächst verbinde Israel und die Golfstaaten ein gemeinsames Sicherheitsinteresse gegenüber dem Iran. Vor allem aber erkenne man die wirt-

schaftlichen Chancen. Saudi-Arabien und die Emirate sehen ihre Rohstoffressourcen und den technologischen Vorsprung Israels, die man zusammenbringen will. Außerdem gibt es den Wunsch der Golfstaaten, ihre strategische Allianz mit den Vereinigten Staaten auszubauen, und dies gelinge am besten gemeinsam mit Israel, betont der Rabbi.

Jedenfalls freue sich Schneier über diese Annäherung. „Noch vor fünf Jahren sagte man mir, man habe nichts gegen Juden, nur gegen Israel“, sagt der New Yorker. Das habe sich maßgeblich geändert. Er prognostiziert einen baldigen ersten Schritt auf der arabischen Halbinsel hin zu diplomatischen Beziehungen mit Israel. „Vielleicht sehen wir dies noch in diesem Jahr.“ Im Gegenzug könnten die arabischen Staaten als Vermittler auf die Palästinenser positiv einwirken. Das wäre dann auch ein Gewinn für Israel, betont Rabbi Schneier.

Das Wort zum Sonntag

Schwestern und Brüder! Ihr Selbst wisst, wie man uns nachahmen soll. Wir haben bei euch kein unordentliches Leben geführt und bei niemandem unser Brot umsonst gegessen; wir haben uns gemüht und geplagt, Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen.

Nicht als hätten wir keinen Anspruch auf Unterhalt; wir wollten euch aber ein Beispiel geben, damit ihr uns nachah-

men könnt. Denn als wir bei euch waren, haben wir euch geboten: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.

Wir hören aber, dass einige von euch ein unordentliches Leben führen und alles Mögliche treiben, nur nicht arbeiten.

Diesen gebieten wir und wir ermahnen sie in Jesus Christus, dem Herrn, in Ruhe ihrer Arbeit nachzugehen und ihr eigenes Brot zu essen.

**2. Thess.,
3, 7-12**

DAS WORT ZUR SCHRIFT

Das Leben soll nicht nur erträglich sein



Lydia Burchhardt, ist evangelische Pfarrerin an der Johanneskirche und an der Uni Klagenfurt

Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Paulus kritisiert ein „unordentliches Leben“. Er hatte vorgeführt, wie seiner Meinung nach ein „ordentliches“ Leben aussieht: fleißig arbeiten, genug zum Leben verdienen, niemandem zur Last fallen. Das scheint auch heute für viele die Idealvorstellung vom Erwerbsleben zu sein.

Und wenn der Lohn, der Unterhalt dann doch nicht zum Leben reicht, sind Vorwürfe zu hören: „Hättest du was ordentliches gelernt“, „Man darf nicht wählerisch sein“, „Selbstschuld“. Und wer keine Arbeit findet oder im Job an die eigenen Grenzen geführt wird, wer nicht das Richtige für sich gefunden hat oder in der Firma nicht mehr gebraucht wird, den und die plagen dann Selbstzweifel. Und wer Unterstützung braucht, wer krank ist oder schwer vermittelbar, wer pflegebedürftig ist, bekommt ein schlechtes Gewissen (gemacht). Freilich – wer es darauf anlegt, auf Kosten anderer zu leben, aber auch wer mit

Wurstigkeit, Respektlosigkeit und Ignoranz seiner Mitwelt gegenüber das Leben gestaltet, ist auf einem falschen, keinem guten Wege unterwegs. Vorbildlich ist es, die Menschen um sich herum nicht aus den Augen zu verlieren, Familie, Nachbarschaft, Gemeinschaft, Umwelt, Mitwelt. Freiheit genießen und Verantwortung nicht abwälzen. Jeder, wie er kann. Jede, wie sie es vermag. Und sei es noch so wenig.

So könnte es gehen: den Schwächeren die Scham nehmen, die Weisheit der Älteren nicht verachten, sondern neugierig befragen. Boshaftigkeit, Faulheit und Angst bringen uns nicht weiter. Aber Ehrlichkeit, Fairness und Respekt – und die Erkenntnis, dass wir auf diesem Planeten alle Brüder und Schwestern sind, das sollte ausreichen, dass wir Wissen, Macht und alle Schätze der Welt miteinander teilen. Das Leben soll nicht nur erträglich sein, sondern darf jeden Tag gefeiert werden – im stillen Kämmerlein, aber auch öffentlich.